

Gott ist kein Astronaut

Erich von Däniken hat Millionenaufgaben mit seinen Büchern über Außerirdische erreicht. Sein Wohnort Beatenberg im Kanton Bern zeichnet mit einem wohlwollenden Stationenweg Leben und Wirken des Querkopfes nach, der bis heute seinen kruden Thesen treu geblieben ist.

Von Wolfgang Albers

Zwispaltige Erinnerungen an die Vergangenheit löst die Wandertafel hoch über dem Thunersee bei uns aus. Wir sind nach Beatenberg hinaufgefahren, dann zu den Hängen unter dem Niederhorn weitergewandert und betrachten jetzt die verschnittenen Viertausender des Berner Oberlandes, das alpine Dreigestirn von Eiger, Mönch und Jungfrau, all die Zacken, Grate, Felsbollwerke, die sie einrahmen. Und plötzlich fällt unser Blick auf einen Wegweiser in Form eines stilisierten Buches mit der Aufschrift „Erich von Däniken-Weg“. Es ist sehr lange her, dass wir mit dem Mann zu tun hatten. Im Religionsunterricht war das, in jenen antiautoritären Jahren, als die katholische Kirche auf ihrem nachkonziliaren Weg schlingerte und die Religionslehrer ihr Heil bei den hochpubertären Horden – wir waren auch noch eine reine Jungengruppe – mit Themen wie Wehrdienstverweigerung, Rauschgift, Abtreibung suchten. Und eben mit dem Buch „Erinnerungen an die Zukunft“.

Das war Erich von Dänikens Bestseller aus dem Jahr 1968, in dem er alles, was sich so findet an Staunenswertem und Rätselhaftem auf der Welt, von den Pyramiden über die Statuen der Osterinsel bis zu den Nazca-Linien, dem Einfluss von Außerirdischen zuschreibt. Und sie sollen laut Däniken auch noch mit ihren Genen der Entwicklung der Menschheit ganz ohne evolutionäre Langzeitphasen oder Umwege auf die Sprünge geholfen haben. Das ist, im Kern, die Däniken-Gedankenwelt, der schnell weitere Bestseller wie „Zurück zu den Sternen“ oder „Ausstaat und Kosmos“ nachgeschoben wurden. Es gab viel Medienspektakel, aber ernst genommen hat die wissenschaftliche Welt den Mann nicht, der nie einen Beweis vorlegen konnte und von der Gesellschaft für kritisches Denken das „Goldene Brett vorm Kopf“ verliehen bekam – für den „erstaunlichsten pseudowissenschaftlichen Unflug des Jahres“.

Ausgerechnet dieser hoch umstrittene Mann wird in der braven, biedereren Schweiz mit einem eigenen Wanderweg geehrt? Das muss man den Tourismusverantwortlichen von Beatenberg lassen: Locken können sie die Besucher schon, neugierig wird bei diesem Namen jeder, und das ist ja auch der Sinn des Weges. Im Jahr 1995 sind Erich von Däniken und seine Frau nach Beatenberg gezogen und ließen Marcel Murri, den damaligen Chef des Beatenberg-Tourismus, überlegen, wie man mit der Prominenz des berühmten Neubürgers den Fremdenverkehr beleben könnte. Zuerst sprach man über ein Museum, entschied sich dann für eine einfachere Variante: einen Weg durch das Dorf mit Informationsstafeln, der in zwei Stunden zu bewältigen ist. Und da man sich in der Schweiz ungern lassen lässt, glänzt die Signalisation, wie man hier so sagt, im schicken neuen Design, nachdem das Wetter die Erstversion aus dem Jahr 2001 unansehnlich gemacht hatte.

Beatenberg rühmt sich, das längste Dorf Europas zu sein. Das muss man nicht als unumstößliche Tatsache abspeichern,

den Titel beanspruchen auch andere Orte für sich, und es ist ja auch die Frage, mit welchen Kriterien man misst. Doch die Lage des Dorfes beschreibt die Eigenwerbung treffend: Der gewaltige Hang, der sich vom Ufer des Thunersees bis zu den Gipfeln des Berner Oberlandes hinaufzieht, lehnt sich nach einem Drittel leicht für eine Geländeterrasse zwischen steilen Kalkbändern zurück. Sie bildet einen idealen Sonnenbalkon für eine Siedlung, deren Häuser sich auf einer Länge von sieben Kilometern aneinanderreihen.

Schon die Anreise ist spektakulär. Zur Beatenbucht am Seeufer kommt man mit Schiffen oder dem Postauto, und dann rauscht eine Standseilbahn hoch zum Dorf. Seit 1889 tut sie das, seit zwischen die einfachen Bauernhöfe die Grandhotels der Belle Époque gebaut wurden. Damals machte Beatenberg eine rasante Karriere als Treffpunkt nicht nur des Hochadels und der Hochfinanz, sondern auch der bekanntesten Künstler ihrer Zeit. Paul Klee und Rainer Maria Rilke reisten an und sehr viele Russen. Die Beatenberger nannten ihr Dorf daraufhin nicht gerade gastfreundlich „Mandschurei“, aber die Einkünfte nahmen sie gern mit. Lenin verschmähte während seines Schweizer Exils diesen noblen Ort ebenfalls nicht. Es ist also wenig verwunderlich, dass auch Erich von Däniken erst als Urlauber in diese Gegend kam und sich schließlich hier niederließ. Und für die Beatenberger war er mehr als nur ein berühmter Name. Er war auch einer der Ihren, ein Mann, der sich bestens im Gastgewerbe auskennt.

„Mütterlicherseits komme ich aus der Gastronomie“, sagt Erich von Däniken mit fester, klarer Stimme in den Video-Einspielungen entlang eines Weges. 89 Jahre ist er jetzt alt und noch immer gut bei einander. „Ein ganz stolzes Alter“, staunt er selbst. „Immer wieder blicke ich auf meine Altersgenossen, die im Rollator herumlaufen, die mit gekrümmtem Rücken sich durchschlagen müssen, und ich bin dankbar, dankbar der grandiosen Schöpfung oder dankbar meinen Eltern, dass sie mir die Gene mitgegeben haben, dass ich immer noch tadellos funktioniere.“

Das tut er auch auf den Video-Einspielungen, die man sich per QR-Code auf den Tafeln des Weges anschauen kann. Erich von Däniken steht im blauen Jackett vor einem Sternenhintergrund und erzählt von seinem Werdegang. Ganz selbstverständlich sei es gewesen, dass er nach der Schule in die Gastronomie gegangen sei, sagt er. Er machte eine Lehre als Kellner im Berner Luxushotel Schweizerhof, seine Wanderjahre führten ihn danach in viele führende Häuser und auch als Chefsteward auf die großen Passagierdampfer der Holland-America-Linie. In Jackett und Fliege, jung und mit erkennbarem Spaß schaut er uns auf Fotos vor einer beeindruckenden Batterie Alkoholika an. Der Wokaholic fand in seiner Frau Elisabeth eine gleichgesinnte Partnerin, das Paar arbeitete gemeinsam im Grandhotel Rigi-Kalbad und überstand einige Schicksalsschläge. Ihr erstes Kind starb im Säuglingsalter, bei einem Brand verloren sie ihr Hab und Gut, doch

Fortsetzung von Seite 1

Der Wald wird zum Meister

wenn es nur die Wildkräuter für ein Pesto sind. Die meisten Samen und Wurzeln, die ordentlich Kalorien und Fette böten, sind erst ab Herbst zu haben. Das wird karg, dachten wir zunächst. Doch jetzt sind wir ganz betäubt von all den Möglichkeiten. Löwenzahn, Wegerich, Sauerbrot, Bärlauch, Sauerampfer, Vogelmiere – jedes Gewächs überzeugt und ganz besonders das brave Gänseblümchen: Es steckt voller Kalium, Kalzium, Magnesium, Eisen, den Vitaminen A und C, ätherischer Öle, Gerbstoffe, Saponine, Bitterstoffe und Inulin. Wir sammeln jedoch vor allem Giersch, der nach Petersilie schmeckt, und natürlich die Königin der Szene: die Brennnessel. Sie ist nicht nur ein Power-Snack mit vielen Vitaminen und Mineralstoffen, sondern hat auch noch sieben Gramm Protein. Auf mehr kommen selbst Kichererbsen nicht.

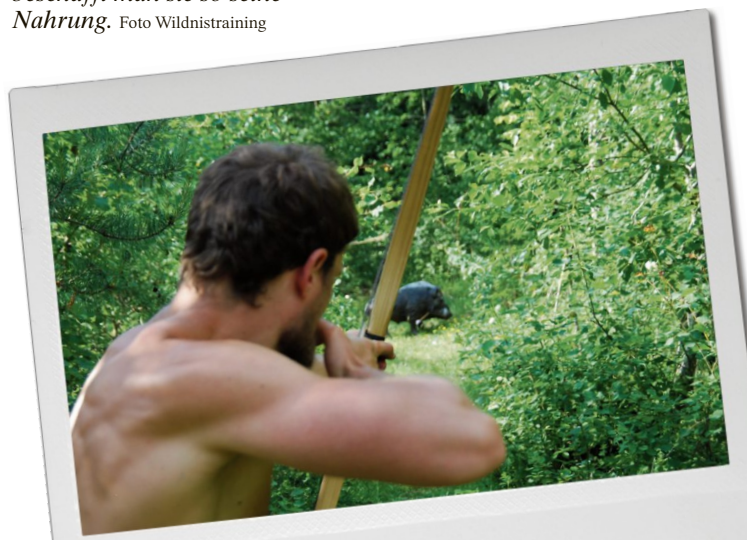
Dazu liefert die Brennnessel lange, griffige und elastische Fasern für die Kordel unserer Feuerbögen und damit für die Herausforderung des Wochenendes: die streichholzlose Flammenmanufaktur. Das Mindset, sagt Pascal, denkt an das Mindset. Er meint damit die richtige Balance aus Ambition, Demut und Zuversicht. Doch auch wenn ich meinen Ehrgeiz mit dem teilnahmslosen Blick eines Ameisenforschers zu kaschieren versuche: Es nützt nichts. Anderen geht es ebenso. Manchmal wagt sich ein zartes Flämmchen hervor – und verschwindet gleich wieder, als brähe der dafür zuständige Gott den Vorgang gelangweilt ab.

Dann versuche ich es mit einem Feuerstein. Jedes Hineinrutschen des kleinen Funkenregens in den Zunder ist ein Hoffnungsblitz. Doch viel Geduld braucht es gar nicht: Schon nach zwei Minuten beginnt er zu glimmen und zu rauchen. Ich setze die Glut in ein Bällchen aus Stroh, puste von unten hinein – und es brennt. Sofort durchglüht mich ein Wärmestrom der Dankbarkeit. Mehr Schamanengefühl geht nicht. Es scheint wahr zu sein, was Pascal eben sagte: Feuermachen ist ein Urinstinkt. Und er hatte sich noch nicht einmal entschuldigt dafür.

Nach unserem bitteren Brennnessel-Pesto mit Olivenöl, Walnüssen und Nudeln flammen am Lagerfeuer Gespräche

auf. Zuerst kommen sie mir vor wie eine Art verbale Fellpflege unter Waldmenschen. Dann wird mir der Achtsamkeitssound zu viel und ich mache mich stirlampenbewehrt auf zu meinem Unterschlupf, den ich weit entfernt von den anderen postiert habe. Der Wald wirkt nun nicht so grimmmärchenhaft wie

Selbst ist der Mann:
Wenn es hart auf hart kommt,
beschafft man sie so seine
Nahrung. Foto Wildnistraining



tagsüber. Er macht mich vielmehr zum Knecht meiner Idiosynkrasien, beschwört alle Gruselstimmungen herauf, die ich je in meinem Leben geschaut habe. Und unterm Tarp wird es nicht besser. Sein Tarnfleckenmuster wirkt im Lichtkegel wie ein Fiebertraum. Ich erkenne Elche mit brennendem Geweih, Zwerge, die auf Schmetterlingen reiten. Irgendwo huhut eine Eule, peitscht das hohe und heisere Bellen eines Fuchses durch den Wald. Dann herrscht wieder Stille wie im Grab.

Jetzt bekomme ich eine Ahnung davon, warum Einsamkeit der häufigste Grund ist, aus dem die Teilnehmer dieser Survival-Spektakel irgendwann aufgeben. Es wird schon so sein: Nichts höhlt den Lebenswillen tiefer aus als sie. Das Mindeste ist tatsächlich alles.

Das erwartete Vogelkonzert am Morgen bleibt aus. Dafür rauschen die Blätter wagnerianisch im Gehölz der Baumkronen. Ich liege in ihrem Astschattenwerk und sammle die ersten Gedanken des Tages ein. So sind Menschen wohl über viele Jahrtausende aufgewacht. Glaubt man Studien, sinken im Wald Blutdruck, Puls und Atemfrequenz, wecken die Aromen von Laub und Erde Kindheitserinnerungen. Deswegen fühlen wir uns hier so wohl. Zumindest am Tag, wenn das Sonnenlicht unser inneres Horrorkabinett vertreibt.

Die Flora würdigt unser Kurs nach Kräften, Tiere aber kommen kaum vor. Auf dem Weg zum Camp treffe ich Uwe, der das ein bisschen ausgleicht. Sein Mentor Tom Brown hatte als Führer sogar das FBI unterstützt. Jetzt weist Uwe auf Spuren im roten Lehm des Sandbruchs. Die Sonne hat ihn getrocknet und die Trittsiegel wie Gipsabdrücke konserviert. Die ovalen Stäpfen mit den vier sichtbaren Zehen sehen besonders frisch aus. Sie sind ineinander gereiht wie die Glieder einer Kette. Uwe geht

Ein Werk von Außerirdischen?
Oder nur überirdisch schön?
Das ist Ansichtssache
beim Thuner See.
Foto Wolfgang Albers



glauben versöhnt: „Wenn man so denkt, verliert man den Glauben an Gott nicht.“

Diese Überzeugung versuchte er von Anfang an unter die Leute zu bringen. In einer Video-Botschaft des Weges erzählt er: „Schon als Gastronom habe ich immer Artikel geschrieben. Da gab es in Deutschland eine Zeitung namens „Neues Europa“, heute würde man sagen, das ist ein Käseblatt gewesen. Dafür habe ich jeden Monat einen Artikel geschrieben. Und in Kanada habe ich für die große deutschsprachige Zeitung „Der Nordwesten“ geschrieben. Die hat einen ganzseitigen Artikel gebracht: Erhielten unsere Vorfahren Besuch aus dem Weltall?“ Beim Versuch, seine Thesen auch als Buch herauszubringen, erhielt er allerdings 20 Absagen. „Zu provokativ, nicht professionell genug, zu unwissenschaftlich“, schrieben die Verlage zurück. Es war sein Arbeitsplatz, die Bar des Hotels Rosenhügel, die ihm schließlich den Weg in die Bestsellerlisten ebnete. Dort saß eines Tages ein bekannter deutscher Wissenschaftsjournalist und vermittelte ihm den Kontakt zum Econ-Verlag. Erich von Däniken musste jetzt nur noch den Verleger überzeugen, der strikt gegen den Titel war, weil man sich nicht an die Zukunft erinnern könne. „Aber ich blieb stur“, hören wir Erich von Däniken am Smartphone. „Und die Geschichte sollte mir recht geben. Ich habe eine Idee entwickelt, von der ich heute noch restlos überzeugt bin, und diese Idee ist um die Welt gegangen.“

Mittlerweile haben wir die Hauptstraße verlassen. Die Schilder des Däniken-Weges leiten uns nun über Pfade und Wiesenwege, durch Baumgruppen, vorbei an schönen Höfen mit sonnenverbrannten Holzfassaden oder an ausrangierten Bauernmöbeln, die Verkaufsstände für Selbstgebasteltes oder Selbstproduziertes sind. Still, harmonisch, friedlich ist die Stimmung hier, und wir haben noch Erich von Däniken im Ohr, der unverblümt von sich sagt: „Ich bin immer ausgesichert. Ich hatte immer verrückte Ideen, und ich war immer das, was der Normalmensch als Spinner bezeichnet. Ich bin aber stolz darauf, denn das, was ich denke, ist vernünftig und hat Zukunft. Ja, ich gebe es zu: Ich bin ein Querdenker. Ich bin, wie ich bin – die einen kennen mich, die anderen können mich.“

Auf die Zwispältigkeit des Phänomens Däniken geht der Stationenweg nicht ein, da sind die Tourismusverantwortlichen von Beatenberg vollkommen schmerzlos. Stattdessen präsentieren sie ihren Mitbürgern mit großem Wohlwollen und nur selten mit mildem Spott, etwa wenn er als Erich von Aliem mit grünem Gesicht dargestellt wird. Doch lieber schildern die Informationsstafeln das große mediale Echo auf seine Thesen, geben ihnen weiter Raum – „die Cheops-Pyramide ist wenigstens 14.000 Jahre alt“ – und sammeln Pro-Däniken-Stimmen, auch von Pseudowissenschaftlern aus der Ufo-Szene von äußerst dubiosen Ruf.

Die letzte Tafel steht an einer Betonpyramide, die in den Siebzigerjahren alle Maßstäbe von Beatenberg gesprengt hat: das 700-Betten-Konglomerat des Dorint Hotels. „Womöglich von Aliens gebaut“, hat ein Reporter einmal gespottet. Hier sitzt Erich von Däniken gern an der Bar und referiert ohne Unterlass seine kruden Thesen – wenn er nicht gerade an seinem funfundvierzigtjährigen Buch schreibt oder auf Vortragstour ist. „Alle Vorträge sind ausverkauft“, hat er neulich gepostet, „das Thema Außerirdische ist in. Der Zeitgeist ist auf meiner Seite.“

Information: Beatenberg Tourismus, Telefon: 0041/33/841 1818, <https://beatenberg.ch>.

